

Laienheilwesen und Heilpraktikertum in Cisleithanien, Posen, Elsass-Lothringen und Luxemburg (ca. 1850 – ca. 2000)

von Florian Mildenerberger

MedGG-Beiheft 69

Franz Steiner Verlag Stuttgart



le die sind, dass ich mich
das nicht können, offen
ich mich auf ihre Seiten
in mich ich mich
mit die ich mich
Kneipp - Kur
12/2. 1904
Der Herr von Linde an
Mittwoch 11. 11. 1904
Gute Nacht
Gut Nacht

Laienheilwesen und Heilpraktikertum in Cisleithanien, Posen,
Elsass-Lothringen und Luxemburg (ca. 1850 – ca. 2000)

Medizin, Gesellschaft und Geschichte

Jahrbuch
des Instituts für Geschichte der Medizin
der Robert Bosch Stiftung

herausgegeben von
Robert Jütte

Beiheft 69

Laienheilwesen und Heilpraktikertum
in Cisleithanien, Posen,
Elsass-Lothringen und Luxemburg
(ca. 1850 – ca. 2000)

von Florian Mildenberger



Franz Steiner Verlag Stuttgart
2018

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Robert Bosch Stiftung GmbH

Coverabbildung: Kneippkur auf dem Land um 1904. Postkarte.
Privatbesitz des Autors.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Gomaringen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany

ISBN 978-3-515-12195-8 (Print)

ISBN 978-3-515-12200-9 (E-Book)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Dank	7
Einleitung	10
Kornblume und Wasserkur – Die Geschichte der alternativen Heilkulturen in Böhmen	13
Heilkundige Bauern und unsichere Ärzte (1820–1880)	13
Entschlossene Laien, planlose Bürokraten, verbitterte Ärzte (1880–1902)	20
Der Kampf um die Deutungshoheit (1902–1918)	26
Neuer Staat – alter Kampf (1918–1933)	36
Auf dem Weg ins »Großdeutsche Reich« (1933–1938)	45
Heilpraktikerschaft im Reichsgau Sudetenland (1938/39–1945)	49
Die Situation im »Reichsprotectorat Böhmen und Mähren« (1939–1945)	60
Nachkrieg	64
Laienheilkunde in Österreich: Erblande, Kleinstaat, Ostmark, Zweite Republik (ca. 1850 – ca. 2000)	68
Zwischen bäuerlicher Tradition, Lebensreform und Industrialisierung (1850–1918)	68
Laienheilkunde im Zwergstaat (1918–1938)	93
»Großdeutsche« Heilpraktik im Nationalsozialismus (1938–1945)	110
Verbote und Triumphe (1945 bis in die Gegenwart)	129
Emanzipation im Hinterland: Posen	147
Deutsches »Reichsland«, französische Provinz, nationalsozialistischer Mustergau: Elsass-Lothringen	167
Zum Vergleich: Die Situation in Luxemburg	185
Zusammenfassung und Schlusswort	194
Abkürzungsverzeichnis	199
Abbildungen	200
Bibliographie	208
Register	279

Vorwort und Dank

Forschungsprojekte, insbesondere wenn sie drittmittelgefördert sind, folgen einem vorher genau festgelegten Plan. Stellt sich im Laufe der Durchführung heraus, dass der Plan realitätsfern war, oder aber der forschende Gelehrte fühlt sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht in der Lage, das Vorhaben in dem gewünschten Maße durchzuführen, so hat das projektvergebende Institut Geld verbrannt und mindestens ein Akteur seinen Ruf ruiniert.

Nicht so jedoch am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung (IGM)! Ursprünglich sollte ich ab Frühjahr 2016 die Entwicklung vom Laienheilkundigen hin zum Heilpraktiker in Deutschland untersuchen. Das Projektziel war klar formuliert und das entsprechende Exposé von mir selbst verfasst worden: Basierend auf einer breiten Literatur- und Quellenauswertung würde ich nachvollziehen, wie sich innerhalb kurzer Zeit in den 1930er Jahren die Heilpraktiker aus der Kultur der Lebensreformbewegungen herauschälten. Doch alsbald kamen mir erhebliche Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Vorhabens. War es nicht Unsinn, sich auf jene Jahre zu kaprizieren, in denen ein freier Diskurs nicht mehr stattfand und der Weg hin zum Heilpraktiker vor allem politisch vorgezeichnet war? Würde es nicht mehr Sinn ergeben, die Entwicklung der Laienheilkundigen zu untersuchen, *bevor* sie in ein festgelegtes Schema gezwängt wurden? Ja – und nein. Denn im Grunde waren die Heilpraktiker in Deutschland bereits vor ihrer Legalisierung – und sogar *bevor* sie sich so nannten¹ – in ihrem Handeln relativ frei gewesen. Es herrschte ja weitgehend Kurierfreiheit. Wollte man also analysieren, wie sich aus »weisen Frauen« oder »pfuschenden Schäfern« eine moderne Naturheilkunde herausbildete oder in Opposition zu diesen überkommenen Kulturen sich etablierte und schließlich einen anerkannten Platz im Gesundheitssystem fand, so würde es doch erheblich mehr Sinn ergeben, diejenigen Länder oder Territorien zu untersuchen, in denen Laienheilkunde strikt verboten gewesen war. Denn wenn der staatliche Druck nicht nur aus gelangweilten Kreisärzten bestand, sondern sich aus Polizei, aufmerksamen Bürgern, Ärzten, Staatsanwaltschaft, Journalisten und Medizinalbürokratie zusammensetzte, würde der Professionalisierungsdruck erheblich ausgeprägter sein. Doch würde eine solche Studie nur in denjenigen Gegenden sinnvoll sein, in denen dann eine kurzzeitige Liberalisierung einsetzte. Oder anders formuliert: Alle Regionen, in denen das Reichsgesetz zur Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung in Gültigkeit trat, ohne dass vorher Kurierfreiheit bestand, würden sehr viel interessanter sein als das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches. Doch würde sich die Suche nach Quellen erheblich komplizierter gestalten. Denn wenn Laienheilkunde verboten war, so dürften sich wohl kaum Nachweise für die Tätigkeit der Laien finden lassen. Die Historiographie alternativer Heilkulturen im 19. und 20. Jahrhundert bedeutet bislang, vor allem die Verhältnisse in Preußen, Sachsen und Teilen von Südwest-

1 Dies erfolgte etwa ab 1924/25, siehe Raab (1989), S. 107.

deutschland zu beleuchten. Nun aber schienen plötzlich Regionen relevant, in deren wissenschaftsgeschichtlicher Erinnerungskultur es bislang allenfalls eine triumphale Schulmedizin gegeben hatte: Österreich, die ehemalige ČSR und Luxemburg. Hinzu kamen jene Gebiete, die zeitweilig zum Deutschen Reich gehört hatten, dann aber an Länder fielen, in denen es keine Kurierfreiheit gab: die Provinz Posen sowie das Reichsland Elsass-Lothringen.²

Nach einigem Zögern und vielen Diskussionen genehmigte der Leiter des IGM, Prof. Dr. Robert Jütte, im September 2016 diesen Kurswechsel. Doch alsbald offenbarte sich ein neues Problem. Ich musste nun nach Österreich reisen, vor allem nach Wien, und die dortigen Bibliotheken und Archive nutzen. Aus persönlichen Gründen schien mir dies unmöglich. Ich fühlte mich außerstande, das von mir bereits gründlich umgestaltete Forschungsvorhaben durchzuführen. Doch Robert Jütte gab mir Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen, in Österreich zu recherchieren. Bestärkung erfuhr ich zudem durch meinen mich stets unterstützenden Lebensgefährten Michael. Daher beschloss ich Ende Oktober 2016, das einmal begonnene Forschungsvorhaben zum Erfolg zu führen. Ich durchforstete die kakanische Archivlandschaft, verbrachte lange Stunden in der Nationalbibliothek Wien und noch mehr Zeit in verspäteten Zügen der Österreichischen Bundesbahnen. Auf dem Weg nach Opava geriet ich in das Herbstmanöver der tschechischen Armee und wurde unfreiwillig Zeuge einer explodierenden Farbgranate in einem Regionalzug. In Straßburg hingegen verhaftete mich die französische Polizei, weil sie mich für einen Drogendealer hielt. Dagegen war es in der polnischen Provinz geradezu langweilig: Ein Blitzeinschlag legte die Stadt Poznań und den Bahnverkehr lahm, die letzten Kilometer bis Frankfurt an der Oder verbrachte ich gemeinsam mit einem Dutzend Leidensgenossen auf der offenen Ladefläche eines altersschwachen Gemüselasters. Im Frühjahr 2017 stolperte ich in Wien in eine parteiinterne Auseinandersetzung der Grünen Partei zur Nationalratswahl und musste mir den Weg zum Staatsarchiv durch eine prügelnde und geifernde Meute antizionistischer Wirtköpfe freikämpfen.

Jedoch erhielt ich auch viel Unterstützung. Neben Robert Jütte konnte ich stets seinen Stellvertreter Martin Dinges um Rat fragen. Steffi Adam hat die Scanarbeiten übernommen und Oliver Hebestreit wie gewohnt das Lektorat geleistet. Als Ratgeber, Informationsvermittler und Helfer in vielen Fragen schulde ich unendlichen Dank folgenden Freunden und/oder Kollegen: Iris Ritzmann und Eberhard Wolff, Matthias M. Weber und Wolfgang Burgmair, Axel Bauer, Udo Benzenhöfer, Eva Eder-Seela und Michael Eder, Monika und Siegfried Reimer-Veit, Sylvelyn Hähner-Rombach, David Berger, Igor Panasiuk, Reinhard Farkas, Veit Schmidt, Norbert Seidl, Daniela Angetter, Manfred Wiltschnigg, Marion Baschin, Rahel Kahlert, Hans-Peter Weingand, Rainer Möhler, Jean Michel Muller, Martin U. Müller, Michael Popovic, Monika

2 Der Vollständigkeit halber müssten hier noch Eupen-Malmedy und Nordschleswig genannt werden, doch konnte ich keine relevanten Akten eruieren. Südtirol gehörte 1943–1945 zum »Großdeutschen Reich«, aber auch hier wurden keine Heilpraktiker zugelassen.

Sedlakova, Friedrich Wilhelm Graf, Hartmut Schröder, Rudolf Leeb, Annette Kerckhoff, Otfried Pustejovsky, der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der Römischen Kongregation für die Glaubenslehre, John True, den Disputanten der »Brezelkonferenzen« und Kolloquien im IGM 2015 bzw. 2016, den Mitarbeitern der von mir besuchten Archive sowie dem Heimatmuseum Gablitz, der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin an der FU Berlin, der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Zürich, dem Fachverband Deutscher Heilpraktiker in Bonn-Duisdorf und dem Isergebirgs-Museum Neugablitz. Darüber hinaus danke ich Gundolf Keil, dass er mir auf zwei Symposien die Gelegenheit gab, meine Thesen vorzustellen und zu diskutieren.

Einleitung

Die Geschichte der Heilpraktiker ist noch nicht geschrieben.¹ Zur Geschichte der Laienheilkunde im deutschsprachigen Raum liegen Einführungswerke und vertiefende Studien in beachtlicher Zahl vor.² Die überkommenen Traditionen der »Volksmedizin«, die mittlerweile korrekterweise mit »Heilkunde« und nicht mehr mit »Medizin« assoziiert werden, erfuhren in den letzten Jahren ebenfalls neue Verortungen.³ Mittlerweile bürgert sich der übergeordnete Begriff der »medikalen« oder »therapeutischen« Landschaft ein, um eine aus mehreren Kulturen zusammengesetzte Gemengelage mit unterschiedlichen Akteuren des Gesundheitsmarktes zu charakterisieren.⁴ Doch handelt es sich hierbei meist um feste Orte: Sanatorien, Städte, ärztliche Schulen oder klar definierte Konzepte. Interessierte Historiographen können sich an herausragenden und bereits gut erforschten Heroen der Heilkunde orientieren. Die regionale Verankerung findet in urbanen Metropolen oder klar festgelegten Orten (z. B. Kos, Pergamon, Salerno, Wörishofen) statt. Beeinflusst von den Überlegungen eines Ludwik Fleck (1896–1961) oder Thomas S. Kuhn (1922–1996), soll der wissenschaftliche Austausch in einer freien Atmosphäre des Diskurses und des Labors die Weiterentwicklung von Lehrmeinungen, Disziplinen oder medizinischen Wissens ermöglicht haben. Auch die alternativen Heilweisen, vielfach verfolgt oder marginalisiert, scheinen sich entsprechend entwickelt zu haben. Doch wenn eine Meinung, ein Konzept, ein Lehrmeister oder eine Therapie nie Teil des als wissenschaftlich anerkannten Diskursumfeldes gewesen waren, wie sollten sich dann die Anhänger der entsprechenden Theorie professionalisiert haben? Oder sollten sie gar hierzu nie in der Lage gewesen sein? Würden sie demnach einfach verschwinden? Wie kann es dann sein, dass beispielsweise Patienten in Ländern ohne eine staatlicherseits zugelassene Laienheilkunde die Dienste dieser Akteure generationenübergreifend nachfragten, obwohl nicht wenige schulmedizinische Ansprechpartner vorhanden gewesen waren? Die Historiographie der Medizin, aber auch der alternativen Heilweisen, hat die betreffenden Regionen im deutschsprachigen Raum bislang häufig vernachlässigt. Die Erforschung der Medizingeschichte wird in der Tschechischen Republik, Österreich, Polen, Luxemburg und Teilen Frankreichs ohnehin nicht mit Nachdruck verfolgt. Für alternative Heilkulturen bleiben hierbei nur wenige Ressourcen übrig. Wie sollte ein Historiker überhaupt Quellen finden, wenn die von ihm avisierten Akteure in Verbotszonen handelten? Indirekt erklärt sich so der Fokus der Forschung auf klar umrissene »therapeutische Landschaften«. Es ist schlicht einfacher, wenn auch aus meiner Sicht unlogischer.

1 Bislang gibt es ein gutes Werk zu den Verhältnissen in der DDR, das auch die Zeit vor 1949 berücksichtigt; siehe Freder (2003).

2 Jütte (1996); Heyll (2006). Ferner z. B. Faltin (2000). Forschungsüberblick bei Eckart/Jütte (2007), S. 296–302.

3 Eberhard Wolff (1998); Eberhard Wolff (2003).

4 Eberhard Wolff (2010); Kistemann (2016).

Denn wenn alternative Heilweisen verboten waren, aber gleichzeitig nachgefragt wurden, standen die Akteure unter dem doppelten Druck der Professionalisierung: Sie mussten gegenüber dem Staat beweisen, dass sie keine »Kurpfuscher« waren, sondern vom Gesetzgeber momentan noch nicht berücksichtigte, wissenschaftlich arbeitende Akteure des Gesundheitsmarktes. Weiterhin waren sie gezwungen, sich gegenüber den Patienten immer wieder aufs Neue als akzeptable Alternative zu präsentieren, für deren Konsultation sich sogar die Inkaufnahme einer Strafanzeige lohnte.

Da die Naturheilkundigen, aber auch die wenigen mit ihnen verbündeten Ärzte für die Organisatoren archivalischer Überlieferungen zumeist keine Rolle spielten und sich infolgedessen so gut wie nie Praxisunterlagen oder direkte Aufzeichnungen erhalten haben, bleibt für den Historiker nur der Weg des indirekten Beweises: Zusammentragen und Analysieren publizierter Arbeiten, Auswertung staatlicher Quellen (meist der Strafverfolgungsbehörden) und Orientierung an biographischem Material. Daher ist die vorliegende Studie eine Kombination aus Quellenauswertung, Nutzung von Biographien und »grauer« Literatur sowie Verwendung zahlreicher, das eigene Gebiet nur am Rande berührender Forschungen aus anderen Disziplinen (z. B. Kulturethnologie). Die untersuchten Regionen umfassen Metropolen ebenso wie Landstädte oder kleine Dörfer. Die Akteure waren Masseure, Priester, Hydrotherapeuten oder »Kräuterfrauen«. Moderne, von Kneipp und Prießnitz beeinflusste Naturheilkunde existierte neben überkommener, religiös-magisch induzierter Volksheilkunde – oder beide Kulturen gingen ineinander über. Angehörige der führenden Schichten waren als Klienten ebenso vertreten wie das Subproletariat. Kerngebiete der vorliegenden Untersuchung sind Österreich, die Kronländer Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien – zusammengefasst unter dem bürokratischen Kunstwort »Cisleithanien« –, die nach 1918 zu Österreich und der ČSR wurden. Die polnischen, ukrainischen, kroatischen und italienischen Gebiete Cisleithaniens blieben in der vorliegenden Untersuchung unberücksichtigt, weil in ihnen kein Paradigmenwechsel in der Beurteilung der Laienheilkunde stattfand, während in den ab 1938/39 in Ostmark und Reichsgau Sudetenland umgewandelten Territorien das Reichsgesetz zur Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung in Kraft gesetzt wurde.⁵ In der kurzen Phase der Chance auf Anerkennung bis 1945 gelangten die zuvor im Schatten der Illegalität agierenden Naturheiler, Homöopathen, Phytotherapeuten oder Irisdiagnostiker zu einer Akzeptanz und Popularität, die sich in der Anlage von überlieferungswerten Akten niederschlug. Anschließend folgte wieder die Nemesis der Verfolgung und Verdrängung, die jedoch in Österreich in eine Festigung der eigenen Position mündete. Die durchwegs als »deutsch« identifizierten Heilpraktiker wurden aus dem Sudetenland und

5 Zwar führte das Reichsministerium des Innern im Dezember 1943 das Reichsgesetz zur Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung offiziell in allen besetzten Ostgebieten ein, aber es haben sich keine Hinweise auf tatsächliche Niederlassungen erhalten, siehe Tagesgeschichte (1944), S. 139. Auch im *Amtlichen Anzeiger des Reichskommissars für das Ostland* wird auf das Gesetz und seine eventuelle Einführung nicht Bezug genommen.

dem »Protektorat« umgehend vertrieben und mussten sich neue Betätigungs-orte suchen.

Doch gab es im 19./20. Jahrhundert auch »medikale Landschaften«, in denen die Laienheilkunde unter dem Begriff der Kurierfreiheit zeitweise erlaubt war, ehe die Verwerfungen des Ersten Weltkrieges die Provinz Posen in die Wojewodschaft Poznań und das Reichsland Elsass-Lothringen in französische Départements verwandelten. Auch hier entfaltete sich der kurze Sommer der anerkannten Heilpraktik, ehe die Verbotsgesetze wieder in Kraft traten. Wie gingen nun zuvor respektierte oder zumindest geduldete Laienheilkundige mit der neuen Situation um? Dass sie es schafften, einen Platz im neuen System zu finden, ließ sich schon daran erkennen, dass das deutsche Heilpraktikergesetz von 1939 Anwendung fand. Denn das Gesetz bedingte die Zulassung von Heilern aus der Region. Und schließlich gab es noch ein Gebiet, das lange Zeit zu »Deutschland« bzw. dem Heiligen Römischen Reich und dem Deutschen Bund gezählt hatte und 1914–1918 und 1940–1945 besetzt worden war: Wie würden sich Laienheilkulturen im vom französischen Recht beeinflussten Luxemburg entwickeln können? Gab es überhaupt welche?

So viel sei verraten: Der Schlüssel zur Erkenntnis, wie sich Laienheilkunde unter dem Verbotsdruck entfaltete und professionalisierte, liegt nicht in Posen, Luxemburg oder im Elsass – sondern in Österreich.

Kornblume und Wasserkur – Die Geschichte der alternativen Heilkulturen in Böhmen

Geburtsort der modernen Heilpraktik, die sich von der überkommenen Volksheilkunde durch ihren wissenschaftlichen Anspruch unterschied, war Lindewiese in Österreichisch-Schlesien, das jedoch administrativ zu den Ländern der böhmischen Krone gerechnet wird. Hochburg der auf den Erkenntnissen von Prießnitz, Schroth und Kneipp basierenden alternativen Heilkulturen war ein weiteres Randgebiet Böhmens, das sogenannte Sudetenland. In beiden Gegenden waren die Protagonisten Deutsche, was jedoch nicht bedeuten soll, dass es in den tschechischen Bevölkerungsteilen keine Ansätze zu einer solchen Kultur des Heilens gegeben hätte. Die Dominanz der deutschen Sprache und der Deutschen in der Verwaltung des Königreichs Böhmen verumöglichte jedoch den tschechischen Akteuren eine Aufmerksamkeit oder Professionalisierungsmöglichkeit, wie sie den deutschsprachigen Anhängern von Prießnitz gegeben war. Für die Tschechen blieben bis etwa 1900 nur zwei Optionen: Aufstieg in den Ärztestand oder Auswanderung. Dies hatte zur Folge, dass innerhalb der tschechischen Wissenschaftselite nach 1900 für professionalisierte Laienheilkundige kein Platz mehr war.¹

Heilkundige Bauern und unsichere Ärzte (1820–1880)

Ab 1826 führte der Bauer Vincenz Prießnitz (1799–1851) in seinem Heimatdorf Gräfenberg bei Freiwaldau hydrotherapeutische Behandlungen durch. Er therapierte keine akuten Leiden, setzte nicht ausschließlich auf Trinkkuren, er war kein Arzt und zog zunächst auch keinen Mediziner als Berater bei. Prießnitz war kein herausragender Einzelkämpfer, sondern Teil einer größeren hydrotherapeutischen Kulturlandschaft. Seit dem 16. Jahrhundert vertraten ortsansässige Gelehrte immer wieder die Ansicht, dass Trink- und Wasserkuren sich vorteilhaft auf die Gesundheit auswirkten.² Prießnitz führte jedoch die Nutzung kalten Wassers zur Therapie chronischer Krankheiten ein. Er kombinierte intensive Schwitzkuren mit kalten Umschlägen, Vollbädern und dem Genuss kalten Quellwassers.³ Auch Spaziergänge gehörten zum therapeutischen Programm. Diagnostisch blieb Prießnitz vage: Übergeordnete Krankheitsbegriffe wie »Gicht« standen für vielerlei Leiden.⁴ Damit ebnete er dem Gedanken den Weg, man würde mittels der Hydrotherapie alle Krankheiten bekämpfen können bzw. dass es eigentlich nur »eine« Krankheit gebe, die man mit den Kräften der Natur behandeln könne.⁵ Prießnitz' Kur war

1 Siehe hierzu Štrbáňová (2012), S. 139f.

2 Krížek (1971); Dogerloh (2003). Zeitgenössisch um 1800 siehe Sagar (1800); Reuss (1801).

3 Sajner/Křížek (1978), S. 207; Jütte (1996), S. 117f.; Helfricht (2006).

4 Sajner/Křížek (1978), S. 209.

5 Heyll (2006), S. 61.

zunächst noch nicht das, was sich später Naturheilkunde nannte. Diätetik war für ihn unwichtig – Kaffee, Bier und Fleisch konnten während der Kur konsumiert werden.⁶ 1829 wurde Prießnitz von dem in das lukrative Kurgeschäft nicht einbezogenen lokalen Arzt Anton Schnorfeil (1768–1850) angezeigt, jedoch entschied das zuständige Gericht, Prießnitz nicht zu verurteilen.⁷ Prominente Badegäste hielten ihre schützende Hand über ihn.⁸ Da er kein Arzt war, erhielt er die Zulassung zum Betrieb einer Badeanstalt, wofür kein Physikatsexamen notwendig war. Zusätzlich wurde 1838 eine eigene »Polizei-Kur-Inspektion« gegründet, um den Kurbetrieb besser kontrollieren zu können.⁹

Konkurrenz erfuhr Prießnitz bereits seit den 1820er Jahren von Johann Schroth (1798–1856) aus dem Nachbarort Lindewiese, der weniger dem konsumierten und als Kur verabreichten kalten Wasser als der Verdunstungskälte und dem Wasserentzug mittels der Trockendiät als Heilfaktor vertraute.¹⁰ Schroth entging einer möglichen Anklage aufgrund von »Kurpfuscherei« durch wirkmächtige Protektoren aus dem Hochadel.¹¹ Patienten suchten bei Prießnitz oder Schroth nach Besserung ihrer geschwächten »Lebenskraft«.¹² Deren Thematisierung passte nicht zu den neuen naturwissenschaftlichen Ansprüchen der Ärzteschaft, die der Hydrotherapie aus Böhmen ablehnend gegenüberstand.¹³ Insbesondere die Konzepte der wirkmächtigen Wiener medizinischen Schule zielten nicht auf eine Stärkung der Therapie, sondern der Diagnose auf Basis anatomischer Erkenntnisse ab.¹⁴ Dies begünstigte eine Entfremdung der Ärzte von den Wünschen der Patienten, was im Schlagwort des »therapeutischen Nihilismus« gipfelte.¹⁵ Erst ab den 1850er Jahren begannen die Protagonisten der Wiener medizinischen Schule der Therapie mehr Aufmerksamkeit zu widmen.¹⁶ Die Wirkung von Heilquellen und Balneotherapie wurde aber noch jahrelang bestritten.¹⁷ Bis Mitte der 1850er Jahre hatten bereits Generationen von Medizinstudenten als Ärzte die Universität verlassen und ihr einmal erworbenes Wissen nicht ergänzen oder modernisieren müssen. So waren es zunächst keine österreichischen Ärzte, die zu Prießnitz pilgerten, um seine Arbeitsweise zu studieren, sondern Kollegen aus Bayern oder Sachsen, z. B. Eduard Schnitzlein (1810–1864) und Lorenz Gleich (1798–

6 Melzer (2003), S. 65.

7 Averbeck (2012), S. 163.

8 Sharma (2014), S. 24f.

9 Chvojka (2014), S. 33.

10 Jütte (1996), S. 145; Sabina Roth (2005), S. 15, 23.

11 Löffler (1977), S. 32.

12 Klatte (2005), S. 137.

13 Heischkel (1965), S. 143.

14 Lesky (1965), S. 132.

15 Lesky (1960), S. 12f.

16 Lesky (1965), S. 170; Heyll (2006), S. 110. Hierbei ist vor allem auf Johann von Oppolzer (1808–1871) zu verweisen.

17 Steudel (1967), S. 87. Erst 1862 rangen sich die untereinander uneinigen Protagonisten der »Wiener Schule« dazu durch, in einem von ihnen verantworteten Handbuch der Heilquellen diese nicht nur aufzuführen, sondern auch in ihrer erfolgreichen Wirkung zu beschreiben, siehe Oppolzer/Sigmund/Härtdl (1862), S. 104f.

1865) im Jahre 1837.¹⁸ Wichtiger war der Patient Johannes Reinelt (1858–1906) alias »Philo vom Walde«, der Priebnitz' Biographie schrieb, ihn durch zahlreiche Artikel bereits zu Lebzeiten überhöhte und sein Werk für Laien aufbereitete.¹⁹ Als Popularisator in Laienkreisen war auch der Gymnasialprofessor Eucharius Ferdinand Christian Oertel (1765–1850) bedeutsam.²⁰

Mit zunehmendem Erfolg und dem Interesse von Ärzten erfolgte eine erste Verwissenschaftlichung der Priebnitzschen Kaltwasserkur. Hierzu zählte die Integration diätetischer Elemente.²¹ Als Kurarzt und faktischer ärztlicher Leiter der Priebnitzschen Badeanstalt fungierte Josef Schindler (1814–1890), der auch den Ablauf der Kurbehandlung neu koordinierte.²² Zudem zog er eine Reihe von Ärzten heran, die alsbald eigene hydrotherapeutische Anstalten gründeten.²³ Allerdings bot er zeitgleich auch interessierten Laien eine professionelle Ausbildung als »Badediener«, so dass diese den Ablauf der Behandlungen genau studieren konnten.²⁴ Der Weg zur weiteren Verwissenschaftlichung wurde durch die Gründung des »Vereins für rationelle Ausbildung der Wasserheilkunde in Böhmen« in den 1840er Jahren geebnet.²⁵ Die Familie Priebnitz überließ Ärzten die Leitung der Kuranstalt und die Ausdeutung der Lehre, während sich die Erben von Johann Schroth entschieden, durch Aufnahme des Medizinstudiums selbst zu den »Gralschütern« der Lehre aufzusteigen.²⁶

Die an Ernährungsumstellung, Hydrotherapie, Licht-Luft-Behandlung oder auch Homöopathie interessierten Laien in Böhmen formierten sich im äußersten Nordwesten nahe der Grenze zu Sachsen. Dies war kein Zufall, denn das Königreich Sachsen hatte sich seit den 1860er Jahren zu einem Zentrum der Laienheilkunde entwickelt.²⁷ Hier erschien seit 1861 die Zeitschrift *Naturarzt* als Kommunikationsmittel. Auch formierte sich dort eine soziale Renitenzorganisation, die für Böhmen nicht unwichtig sein sollte: die Anti-Impfbewegung.²⁸ Sogar der organisierte Tierschutz war ein Produkt aus Sachsen.²⁹ Hinsichtlich der Körperoptimierung wirkten die sächsischen Turnvereine seit Anfang der 1850er Jahre stilbildend nach Böhmen hinein.³⁰ Hier spielte als »Gesundheitslehrer« der Leipziger Anatom Carl Ernst Bock (1809–1874) eine wichtige Rolle, da er in den Turnzeitungen Gesundheitsberatung

18 Ludyga (2007), S. 35; Merta (2008), S. 28.

19 Röhrich (1971), S. 46.

20 Jütte (1996), S. 116; Merta (2003), S. 37.

21 Melzer (2003), S. 65 f.

22 Röhrich (1971), S. 47; Merta (2003), S. 237 ff.

23 Helfricht (2006), S. 207 f.

24 Helfricht (2006), S. 179.

25 Weiskopf (1847).

26 Helfricht (2006), S. 275 f. Siehe auch Schroth (1937).

27 Grubitzsch (1996), S. 57; Helfricht (2012), S. 13 ff.

28 Eberhard Wolff (1995), S. 179, 183; Eberhard Wolff (1996), S. 85.

29 Maehle (1996), S. 111.

30 Ludwig Schlegel (1936), S. 7; Oswald Wondrak (1982), S. 389. Siehe auch Pokorný (2006), S. 621.

anbot.³¹ Wie sich der Lebensreformer und Bürgerschuldirektor in Böhmischem Leipa, Franz Mohaupt (1854–1916), erinnerte, wirkten die Artikel Bocks in der Zeitschrift *Gartenlaube* bzw. »Vater Klenckes« Aufsätze in *Über Land und Meer* stilbildend für ganze Generationen von heilkundlich interessierten Lesern in Böhmen.³² Große Bedeutung kam hierbei der frühzeitigen gesunden Erziehung des Nachwuchses zu:

Um es kurz zu sagen: verständiger und urteilsfähiger, besser und humaner, ja auch gesünder wird die Menschheit nur dann erst werden, wenn die richtige, auf Wissen und nicht auf Glauben gegründete Erziehung derselben nicht erst beim Erwachsenen, sondern schon beim Kinde, und zwar vom ersten Augenblicke seines Lebens an, durch besser gebildete Mütter, welche denken gelernt haben, eingeschlagen wird.³³

Von 1853 bis 1874 schrieb Bock in nahezu jeder Ausgabe der *Gartenlaube* einen Beitrag, in dem er Erziehungs- und Gesundheitsberatung gab, die vor allem auf eine umfangreiche Diätetik, einen gesunden Lebensstil und die Krankheitsvorbeugung Wert legte.³⁴ Sein »Buch vom gesunden und kranken Menschen« erlebte 19 Auflagen.³⁵ Er war Materialist wie auch Friedrich Hermann Klencke (1813–1881), der seit 1869 in *Über Land und Meer* ebenfalls diätetische Ratschläge erteilte.³⁶ Bock und Klencke wollten die Leser zu gesundem Verhalten erziehen und zugleich den Laienheilkundigen die Anhänger-schaft entziehen. So nannte Bock als untauglich für die Behandlung von Krankheiten: »Charlatane mit Geheimmitteln, naturheilkünstelnde Schuster, Schneider und Handschuhmacher mit Kaltwasser-Semmelkur, Homöopathen mit Nichtsen, alte Weiber mit Besprechen, Postsecretäre mit Lebensmagnetismus«.³⁷

Bocks und Klenckes Materialismus sowie die Verweigerung gegenüber humoralpathologischen Konzeptionen behinderten eine umfängliche Rezeption der ideologischen Komponenten ihrer Gesundheitsaufklärung in den Köpfen der Leser.³⁸ Denn die Naturheilkundigen bewahrten die überkommenen vitalistischen und humoralpathologischen Erklärungsmodelle, die seit Jahrhunderten von Ärzten gelehrt worden waren und nun als obsolet angesehen wurden.³⁹ Gerade die Verwendung von Wasser – Symbol der Lebenskraft – in der Therapie begünstigte den Siegeszug der Anhänger von Prießnitz und Schroth. Hierzu trug auch die parallele Entfaltung weiterer heilkundlicher Konzeptionen bei, die umgehend mit den Ansichten von Prießnitz bzw.

31 Carl Ernst Bock: Gesundheitsregeln (1865); Carl Ernst Bock: Turnplatz-Chirurgie (1865).

32 Schelmerding (1889), S. 9.

33 Carl Ernst Bock (1874), S. 146. Siehe auch Stolz (1992), S. 245 f.

34 Sarasin (2001), S. 105; Ko (2008), S. 70, 122.

35 Hess (2000), S. 240. Sein Buch »Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers in Wort und Bild« wurde auch für österreichische Schulen zugelassen, siehe Blätter und Blüten (1870), S. 48.

36 Mann (1956), S. 27; Daum (1998), S. 293. Zur Materialismusdebatte siehe Mensching (2007).

37 Carl Ernst Bock (1872), S. 710.

38 Zur Ablehnung des Materialismus bei den Naturheilkundigen siehe Regin (1995), S. 102.

39 Faltin (2000), S. 327.

Schroth in Bezug gesetzt wurden. Dazu zählten die Lehren des bayerischen Priesters Sebastian Kneipp (1821–1897), des österreichischen Lebensreformers Arnold Rikli (1823–1906), der Diätetik von Theodor Hahn (1824–1883) und der Heilgymnastik eines Daniel G.M. Schreiber (1808–1861) sowie des ethisch-heilkundlichen Vegetarismus von Eduard Baltzer (1814–1887).⁴⁰ Dieser gründete 1867 den »Verein für natürliche Lebensweise«, der im deutschsprachigen Raum allmählich die Rolle eines Dachverbandes erlangte. Dies geschah gerade in den Jahren, als die federführenden Kliniker des deutschsprachigen Raums begannen, anstelle einer umständlichen Diätetik antipyretische Arzneien einzusetzen.⁴¹ Dadurch verloren die Ratschläge eines Carl Ernst Bock innerhalb der Ärzteschaft erheblich an Bedeutung, harmonisierten nun aber in besonderem Maße mit den Empfehlungen der Naturheilkundigen, wie u. a. Theodor Hahn bemerkte.⁴² Zugleich begannen Ärzte Kaltwasserkuren in ihr therapeutisches Repertoire (Typhus) aufzunehmen⁴³, so dass sich bei interessierten Patienten der Eindruck einstellen konnte, dass die Hydrotherapie wissenschaftlichen Ansprüchen genüge. Hinzu kam die Passivität des staatlichen Verfolgungsapparates, der sich schließlich in den 1870er Jahren darauf beschränkte, die bestehenden Verhältnisse anzuerkennen bzw. ihre Entfaltung zu kanalisieren. So avancierte Gräfenberg-Freiwaldau 1876 zum offiziellen Kurort, in dem Laien nur unter ärztlicher Aufsicht in untergeordneten Positionen arbeiten durften.⁴⁴ Von der naturheilkundlichen Aufbruchsstimmung war nichts mehr zu spüren – der Ort war zu einem Wellnesszentrum geworden, in dem auf Diätetik seitens der Gäste kein Wert mehr gelegt wurde, wie ein Besucher angewidert feststellte.⁴⁵ Die Laienheilkundigen entwickelten an anderer Stelle ihre Lehren fort, profitierten aber weiter von Entwicklungen in Gräfenberg, wo 1880 der Badearzt Eduard Emmel (1828–1910) die Massage mit der Hydrotherapie kombinierte.⁴⁶ Doch auch abseits von Gräfenberg und Lindewiese existierten breite volksheilkundliche Traditionen.

In Mythen und Sagen überdauerten Erinnerungen an herausragende Heilergestalten wie »Doktor Kittel« (d. i. Johann Eleazar Kittel, 1704–1783).⁴⁷ Wanderhändler belieferten Heiler und Familien mit den Produkten der »Krummhübler Laboranten«. ⁴⁸ Die Kultur der religiös-magischen Volksheil-

40 Krabbe (1998), S. 79; Merta (2008), S. 30f. Zu den zeitgenössischen Debatten um die »richtige« Heilweise siehe Hahn (1870), S. 39; Wolbold (1871).

41 Rageth (1964), S. 28; Koelbing (1985), S. 158.

42 Hahn (1868), S. 51.

43 Koelbing (1985), S. 157.

44 Kapper (1884), S. 103. Zu den Kurorten in Österreich-Ungarn im ausgehenden 19. Jahrhundert siehe Kosa (1999).

45 Wolbold (1874), S. 148f. Zur Rolle der Kurbäder als Vergnügungsorte siehe Stuedel (1967), S. 89; Large (2015), S. 228.

46 Röhrich (1971), S. 47.

47 Hanika (1951), S. 19. Zur Geschichte der Magie nutzenden Heilkünstler siehe Priesner (2011), S. 172.

48 Reitzig (1952), S. 13f.

kunde existierte in den ärmeren ländlichen Gebieten bis in die 1940er Jahre hinein.

Verfügten die heilkundlich tätigen Bauern- oder Scharfrichterfamilien⁴⁹ nach den Landreformen und der Abschaffung der Leibeigenschaft im 19. Jahrhundert über genügend materielle Reserven, so konnten sie ihren an Heilkunde interessierten Zweitgeborenen die Ausbildung zum Wundarzt ermöglichen. So geschah es in der Familie Pich, die seit 1715 »Beine einrichtete« und deren Mitglieder Antonin Pich (1795–1865) und Antonin Mertlik (1826–1896) Wundarzlizenzen erhielten.⁵⁰ Ein weiterer Spross der Familie, Alexandr Kutlik (1857–1931), studierte in Prag Medizin und spezialisierte sich auf Orthopädie, wodurch er das überkommene Erbe seiner Vorväter in die moderne Medizin überführte.⁵¹ Allerdings waren die intergenerationellen Verwicklungen in unterschiedliche Heilkulturen auch Anlass für standesrechtliche Debatten. So scheiterte die Mährische Ärztekammer 1911 mit dem Versuch, einer angeblichen »Kurpfuscherin« in Jaromeritz das Handwerk legen zu lassen:

Die Bezirkshauptmannschaft, welche ersucht wurde, in diesem Falle eine strenge Untersuchung einzuleiten und diese Kurpfuscherin im Falle, als die Angaben auf Wahrheit beruhen, einer strengen Bestrafung zuzuführen, teilt mit, daß diese Kurpfuscherin den Behörden wohl bekannt ist. Ein Vorgehen gegen dieselbe sei unmöglich, weil sie durch das Diplom ihres Sohnes immer gedeckt wird und es im konkreten Falle stets heißt, sie hätte ihrem Sohne, »dem Herrn Doktor«, nur assistiert, obwohl es sicher ist, daß der Zulauf der Kranken nicht dem Herrn Doktor, sondern nur der alten Beineinrichterin gilt.⁵²

Die österreichischen Behörden unterbanden offiziell ein mögliches Bündnis zwischen Chirurgen/Wundärzten und Laien durch die Beendigung der entsprechenden Ausbildungsmöglichkeiten 1874/75.⁵³ Die zuletzt ausgebildeten Chirurgen waren aber sowohl in der balneologischen Therapie wie auch der Äthernarkose und Orthopädie bewandert, wodurch sie als Mittler zwischen medizinischen und heilkundlichen Wissenswelten dienen konnten.⁵⁴ Darüber hinaus war einer der ersten bedeutenden Anhänger der Homöopathie in Böhmen ebenfalls Wundarzt gewesen, nämlich Anton Fischer (1792–1867).⁵⁵ Aus Sicht der Homöopathen waren Bäderanwendungen als Teil der homöopathischen Therapie sinnvoll.⁵⁶ Auch Hahnemann hatte u. a. kalte Flussbäder empfohlen.⁵⁷ Der positive Einfluss von Sprudelbädern auf den Körper wurde gar

49 Michael Urban (1999), S. 75.

50 Popovic (2015), S. 42f., 55. Zu dieser Familie und ihrer Geschichte siehe zeitgenössisch Notizen (1903), S. 197f.

51 Popovic (2015), S. 84. Siehe auch Eduard Wondrak (1971), S. 33f.

52 Deutsche Sektion der Mährischen Ärztekammer (1911), S. 89.

53 Eduard Wondrak (1971), S. 35. Der letzte »Chirurg und Wundarzt« in Böhmen starb 1944 mit 96 Jahren. Die chirurgischen Gremien wurden bereits 1901 aufgelöst, siehe Hoyer (1919), S. 11.

54 Eduard Wondrak (1971), S. 34.

55 Henne (1971), S. 37.

56 Welsch (1874), S. 500; Naturheilkunde (1880), S. 4; Donner (1899), S. 116.

57 Papsch (2007), S. 101.

als homöopathische Heilwirkung gedeutet.⁵⁸ Bisweilen erkannten findige Apotheker in homöopathiefaszinierten Patienten eine lukrative Einnahmequelle. So notierte ein Kritiker:

In Schlesien schickte eine Dame auf dem Lande ihren Diener in die Stadt, homöopathische Mittel zu holen und sollte derselbe außerdem aus einer Wollwarenhandlung Estramadura-Wolle Nr. 5 besorgen. Damit er die Letztere nicht vergesse, schrieb sie ihm unten auf den Zettel, welcher die Namen der zu besorgenden Mittel enthielt, Estramadura Nr. 5. Die Wolle brachte der Diener nicht, wohl aber ein homöopathisches Arzneigläschen mit einer hellen Flüssigkeit auf dem geschriebenen Etikett: Estramadura 5. Ein Mittel, welches auch nur annähernd diesen Namen führt, existiert in der Homöopathie nicht.⁵⁹

Die volkskundliche Forschung zu den volksheilkundlichen Traditionen setzte bereits um 1860 ein⁶⁰ und erlangte in den 1930er Jahren eine wichtige Rolle als sinnstiftende Interpretation der »deutschen« Vergangenheit in Böhmen⁶¹.

Ausgeschlossen von der deutschsprachigen Diskurskultur, fanden sich die seit Generationen in Familien weitervererbten Traditionen der »Knocheneinrichter« auch in tschechischen Familien.⁶² Diese, meist weniger begütert als ihre deutschen Nachbarn, entschlossen sich im 19. Jahrhundert häufig zur Emigration in die USA. Als sich um 1900 die Chiropraktik formierte, nahm einer ihrer Wegbereiter, Solon Langworthy (1868–1922), Kontakt zur Subkultur der »bohemian bonesetters« um den Exilanten Frank Dvorsky (1833–1916) auf.⁶³ Ein Seitenarm der Chiropraktik, »naprapathy«, orientierte sich besonders stark an den böhmischen Heiltraditionen.⁶⁴ Als dann in den 1920er Jahren die Chiropraktik Einzug in die mitteleuropäische Heilpraktik hielt, spielte der Rückgriff auf die »böhmischen Heiler« eine wichtige Rolle bei der Verankerung der als »amerikanisch« (und somit »undeutsch«) verschrienen Behandlungsmethode.⁶⁵ Die Tatsache, dass es keine »böhmischen«, sondern »tschechische« Heiler gewesen waren, wurde geflissentlich unterschlagen.

58 G. W. Groß (1837), S. 13; Altschul (1857), S. 162; Goullon (1887), S. 29.

59 Gottlieb (1907), S. 98.

60 Alois John (1924), S. VII, 269–274, 289.

61 Jungbauer (1936), S. 204; Zimprich (1936); Josef Schneider (1939), S. 106; Ulbrich (1940). Siehe auch Josefovičová (2014); Josefovičová (2015).

62 Tschechische Heiler setzten aufgrund ihrer Ausgeschlossenheit vom deutschen Diskurs auch länger auf ältere Quellen oder Heilberichte. So stellte der Mediävist Gerhard Eis (1908–1982) 1940 fest, dass »Meister Albrants Roßarzneibuch« in verschiedenen tschechischen Übersetzungen noch im 19. Jahrhundert bei Heilern Verwendung fand, siehe Eis (1940), S. 90. Zur neueren tschechischen Forschung siehe Vaňková (2004), zur Förderung von Eis und seinen Kollegen siehe Ehlers (2010), S. 252.

63 Bovine (2011), S. 40f.; Donahue (1990), S. 37; Kaptchuk/Eisenberg (1998), S. 2218. Siehe auch Forster (1915), S. 1.

64 Zarbuck (1986), S. 81.

65 Harbeck (1928), S. 935; Mildnerberger (2015), S. 112f.

Entschlossene Laien, planlose Bürokraten, verbitterte Ärzte (1880–1902)

Das nordwestliche Randgebiet der Habsburgermonarchie war zeitgleich zur Entfaltung der naturheilkundlichen Laienkulturen einer umfassenden Industrialisierungswelle ausgesetzt, mit der die öffentliche Gesundheitsfürsorge nicht Schritt hielt. Seit den 1840er Jahren entwickelte sich in Aussig eine Textilindustrie, zu der nach dem Anschluss an den Eisenbahnverkehr in den 1850er Jahren noch chemische Betriebe hinzukamen.⁶⁶ Die ärztliche Versorgung ließ hier ebenso zu wünschen übrig wie im »nordböhmisches Barmen« Großschönau, wo bis 1908 nur ein einziger Arzt tätig war.⁶⁷ Die »Kunstblumenstadt« Niedereinsiedel, Zentrum der Kinderarbeit inkludierenden Heimindustrie, blieb bis 1898 ohne Arzt, und auch das »nordböhmische Manchester« Warnsdorf verfügte in seiner ersten Blütezeit in den 1850er Jahren nur über einen Wundarzt.⁶⁸ Für die von Lungentuberkulose bedrohten Glasbläser in der Gegend von Gablonz interessierten sich lokale Ärzte erst in den 1890er Jahren.⁶⁹ Die deutschsprachige böhmische Ärzteschaft organisierte sich bereits 1852 in Prag.⁷⁰ Die erste Vereinigung von Ärzten im nordböhmischen Industrierevier gründete sich 1870 in Leitmeritz, entfaltete aber erst in den 1890er Jahren sozialmedizinisches Engagement.⁷¹ Auch die Stellen im Sanitätsdienst konnten in Böhmen nicht alle besetzt werden – mit einer Zweitniederlassung als »Badearzt« in Karlsbad ließ sich mehr Geld verdienen.⁷² Aus Sicht der Zentralbehörden waren diese Zustände allerdings unproblematisch, wie die k. k. Regierung 1894 bei einer Debatte im Reichsrat verlauten ließ.⁷³ Auch die ungleiche räumliche Verteilung der Ärzte in Böhmen und Mähren wurde schlicht geleugnet.⁷⁴ Die Ärzte wiederum fühlten sich von der staatlichen Verwaltung bei der Durchsetzung der öffentlichen Gesundheitsfürsorge im Stich gelassen.⁷⁵

Die von der Industrialisierung und Konzentrationsprozessen in der Landwirtschaft gleichermaßen betroffene alteingesessene Bevölkerung stand den »privilegierten Ständen« und insbesondere den zumeist in Städten tätigen »Doctoren« kritisch bis ablehnend gegenüber.⁷⁶ Als respektierte Heiler kamen eher Priester und Lehrer in Frage, wie der Laienhomöopath Josef Grum-

66 Hans Peter Hye (2000), S. 27.

67 Ruprecht: Entwicklung (1963), S. 51.

68 Ruprecht: Entwicklung (1963), S. 58, 65.

69 Zenkner (1982), S. 644.

70 Przedak (1904), S. 190.

71 Glaessner (1901), S. 378.

72 Fortschritte: Böhmen (1897), S. 490, 493.

73 Ueber die Entwicklung (1894), S. 130.

74 Fortschritte: Mähren (1897), S. 503.

75 Netolitzky (1888), S. 22, 50; Brechler (1888), S. 79; Witlácil (1888), S. 99.

76 Höbelt (2004), S. 12.

bach in Niederschönau und ein »Dechant« in Dewin.⁷⁷ Seit den 1870er Jahren entfaltete sich zudem eine auf Hebung des Bildungsniveaus der Landbevölkerung abzielende Wanderlehrerbewegung.⁷⁸ Hinzu kamen erste allgemein zugängliche Heilanstalten: 1861 eröffnete in Georgswalde (Bezirk Rumburg) eine »Mineral-, Dampf- und Kiefernadelbadeanstalt«.⁷⁹ 1866 folgte ein öffentliches Moorbad mit Heilanwendungen in Wiesenthal bei Gablonz.⁸⁰ Den Boden für eine Lebensreformkultur bereiteten aber vor allem die kurzlebige Zeitschrift *Reichenberger Familienfreund*, die der Schriftsteller und Impfgegner Wilhelm Ressel (1852–1938) 1883 bis 1887 herausgab⁸¹, und das wirkmächtige Werk »Hygieinische Episteln für Lehrer und Eltern« von »Ernst Schelmerding« (1889). Der *Familienfreund* sollte sowohl unterhalten als auch volksaufklärend wirken und kann als lokales Nachahmungsprodukt der *Gartenlaube* angesehen werden. Seine Leserschaft wurde von namhaften Autoren über die Notwendigkeit einer gesunden Lebensweise unter Verzicht auf vormoderne Geheimmittel ebenso aufgeklärt wie über die Grausamkeit der Vivisektion.⁸² Der Arzt Friedrich W. Lorinser (1817–1895) sprach dem Staat das Recht ab, die Bürger zur Impfung zu zwingen, da deren Wirkung zweifelhaft sei.⁸³ Ihm sekundierten in dieser Frage der Vivisektionsgegner Adolf Graf von Zedtwitz (1823–1895) und der Journalist Alfred Lill von Lilienbach.⁸⁴ Der steirische Lebensreformer Franz W. Kubiczek (1833–1896) warnte vor dem Genuss fragwürdiger Geheimmittel.⁸⁵ In seinen Romanen beschwor Ressel ebenfalls eine diätetische Lebensweise als Schlüssel zum persönlichen Glück.⁸⁶

1889 erschienen die »Hygieinischen Episteln für Lehrer und Eltern«, die vom Deutschen Landeslehrerverband in Böhmen herausgegeben wurden und somit kanonischen Charakter für die Schülerbildung in den nächsten Jahrzehnten erlangten.⁸⁷ Als Verfasser fungierte »Ernst Schelmerding« – das Pseudonym des in Böhmisches-Leipa tätigen Bürgerschuldirektors Franz Mohaupt, der auch den Sportunterricht in den Schulen modernisierte.⁸⁸ Mohaupt/Schelmerding sah sich als Erbe von Bock und Klencke sowie als Vollstrecker obrigkeitstaatlichen Willens, da das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in seiner Entschließung Z. 4816 vom 9. Juni 1873 den Lehrern die Kenntnis der »Grundsätze der Gesundheitslehre« zur Aufgabe gemacht hat-

77 Ruprecht: *Gegner* (1963), S. 101. Zur Rolle der katholischen Priester im Kontext alternativer Heilkulturen siehe Stolberg (1998); Stolberg: *Heilpraktiken* (2009).

78 Kaiserová (2014), S. 204.

79 Ruprecht: *Gegner* (1963), S. 99.

80 Stütz/Zappe (1982), S. 651.

81 Beran (1932), S. 22. Zur Geschichte der Impfgegner siehe Eberhard Wolff (1996).

82 Kubiczek (1885), S. 123; Lilienbach (1884).

83 Lorinser (1887), S. 12.

84 Zedtwitz (1887), S. 162; Lilienbach (1886), S. 205. Zur Antivivisektionsbewegung siehe Bretschneider (1962).

85 Kubiczek (1885), S. 123.

86 Ressel (1890); Ressel (1891).

87 Schelmerding (1889). Das erste offizielle Gesundheitslehrbuch für Lehrerseminare erschien erst 1894, siehe Hanausek (1894).

88 Seibt (1924), S. 189f. Siehe auch Mohaupt (1901), S. 15.

te.⁸⁹ Da das Ministerium jedoch offengelassen hatte, was darunter zu verstehen war, stützte sich Schelmerding vorrangig auf die Vorarbeiten der Ärzte und Volksaufklärer Paul Niemeyer (1832–1890) und Laurenz Jakob Sonderegger (1825–1896). Beide hatten die hygienische Volksbelehrung in den Mittelpunkt ihres Schaffens gestellt und eine Ausweitung der öffentlichen Gesundheitsfürsorge gefordert.⁹⁰ Beide waren außerdem Anhänger des Materialismus.⁹¹ Sie legten großen Wert auf richtige Erziehung und »klimatische Kurbehandlungen«.⁹² Dies war für Schelmerding der Ansatz, um die seit Prießnitz verbreiteten therapeutischen Konzeptionen zwanglos in seine scheinbar schulmedizinisch inspirierte Abhandlung einfließen zu lassen. Saubere Luft in Klassenzimmern, Wohnungen und Arbeitsstätten waren nach Schelmerdings Ansicht zentral für die Gesunderhaltung der Bevölkerung.⁹³ Der Genuss kalten Wassers zur Krankheitsvorbeugung wurde ebenso herausgestellt wie die Forderung nach ausreichender Bewegung.⁹⁴ Mäßiges Ess- und Trinkverhalten wurde angemahnt, der Schnapskonsum verurteilt, denn dieses Getränk »hat jedenfalls der Teufel in höchsteigener Person erfunden«.⁹⁵ Auch die von Ärzten vielfach empfohlene Fleischbrühe aus der Dose (»durstmachendes Salzwasser«⁹⁶) wurde zugunsten einer Hinwendung zur reinen Natur abgelehnt. Indirekt implizierte Schelmerdings Abhandlung die Notwendigkeit sozialer Reformen, um allen Teilen der Bevölkerung die Möglichkeit zu gesunderhaltenden Maßnahmen zu gewähren.⁹⁷

Politisch radikalisierte sich das historische Königreich Böhmen seit den 1880er Jahren. In den Industriezentren fassten Sozialdemokraten und »Großdeutsche« gleichermaßen Fuß.⁹⁸ 1885 triumphierten in Reichenberg die Deutschnationalen mit einem sozialreformerischen Programm.⁹⁹ Der sich zeitgleich entfaltende »Deutscher Schulverein« setzte auf eine umfassende Volksbildung der deutschen Minderheiten innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie.¹⁰⁰ In diesem Klima aus deutschnationaler Selbstfindung, Unfähigkeit der Medizinalbürokratie und Passivität der Ärzteschaft formierten sich Ende der 1880er Jahre die ersten naturheilkundlichen Vereine, die sich als Teil der deutschen Naturheilbewegung sahen und infolgedessen dem »Deutschen Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heil-

89 Schelmerding (1889), S. 9, 11. Zum Zeitkontext siehe Mathieu (1993).

90 Sonderegger (1890), S. 8; Terwellen (1940), S. 12; Niemeyer (1885), S. 13; Westphal (1940), S. 37.

91 Niemeyer (1876), S. 16; Sonderegger (1874), S. 12.

92 Niemeyer (1874), S. 5; Terwellen (1940), S. 13.

93 Schelmerding (1889), S. 25, 209.

94 Schelmerding (1889), S. 19, 477.

95 Schelmerding (1889), S. 429.

96 Schelmerding (1889), S. 417.

97 Schelmerding (1889), S. 7.

98 Höbelt (2004), S. 50 ff.

99 Höbelt (1993), S. 91.

100 Höbelt (1993), S. 33; Pokorný (2006), S. 638. Tschechische Nationalisten gründeten umgehend einen »Tschechischen Schulverein« (Ústřední matice školská), siehe Radl (1928), S. 139.

weise« angehörten. 1889 gründete sich »Allwohl« in Gablonz, deren Mitglieder sich an Prießnitz und Schindler gleichermaßen orientierten.¹⁰¹ 1892 folgte die Gründung des »Vereins für Naturheilkunde« in Reichenberg durch Josef Beranek und Stephan Reckziegel.¹⁰² Beranek war ein Angehöriger des linken Flügels der Arbeiterbewegung.¹⁰³ 1893 wurde ein Verein in Komotau aus der Taufe gehoben, der sogleich mit 80 Mitgliedern startete und Aufklärung zu Cholera, Croup und Magenleiden anbot.¹⁰⁴ Damit entsprachen die böhmischen Naturheiler dem Idealbild der städtisch sozialisierten Bürger, die sich Wissen selbst aneigneten und weitergaben.¹⁰⁵ Der Verein in Gablonz war im gleichen Jahr auf 193 Mitglieder angewachsen und konnte einen bedeutenden Erfolg verbuchen.¹⁰⁶ Zur Einweihung des Kneipp-Sanatoriums im Ort Schlag bei Gablonz erschien der Namensgeber selbst und feierte die Eröffnung mit etwa 1.000 Gästen.¹⁰⁷ Die Ähnlichkeit zwischen den Konzepten von Kneipp und Prießnitz in der Hydrotherapie erleichterte die Rezeption Kneipps in Böhmen.¹⁰⁸ Das Sanatorium stand unter Leitung des Arztes Georg Glettler (1868–1958), der es 1903 kaufte und zahlreiche »Badediener« ausbildete.¹⁰⁹ Die Badeanstalt stand allen Bevölkerungsteilen offen und unterschied sich so von den großen Kurbädern, in denen vermögende und arme Gäste strikt getrennt wurden.¹¹⁰

1895 gelangte die Frage um die beste Gesundheitsaufklärung und die Sinnhaftigkeit des Impfens auf die parlamentarische Ebene, als Graf Curt von Zedtwitz (1822–1909) das Thema im österreichischen Herrenhaus ansprach.¹¹¹ Im gleichen Jahr reiste der in der Steiermark aktive Lebensreformer Georg Simoni (1863–1923) nach Gablonz und Oppeln, um Kontakte zu knüpfen.¹¹² 1896 erschien erstmals *Die Wohlfahrt. Zeitschrift für volkstümliche Heilweise und soziale Gesundheitspflege* in Reichenberg, die bis 1938 vom örtlichen Verein herausgegeben werden sollte.¹¹³ Mittlerweile existierten in Prag,

101 Vereinsnachrichten (1892), S. 94.

102 40 Jahre Verein für Volksgesundheitspflege (1933), S. 22.

103 Beranek (1928), S. 510. Er arbeitete hier mit dem Volksredner und Dichter Josef Schiller-Seff (1846–1897) zusammen.

104 Bundesnachrichten (1893), S. 223.

105 Huerkamp (1986), S. 168. »Bürger« ist hier als politischer Begriff zu sehen. Die Naturheiler betrachteten sich als selbständig im Denken, nicht als »Untertanen«. Hinsichtlich der Herkunft der Mitglieder waren die Vereine sehr heterogen und keineswegs eine reine »Kleinbürgerveranstaltung«, siehe Regin (1995), S. 78, 88.

106 Aus den Vereinen (1893), S. 241.

107 Scholz/Stütz/Zimmermann (1982), S. 596.

108 Gottfried Mader (1984), S. 76; Merta (2003), S. 38.

109 Merta (2003), S. 596; Aus den Vereinen (1896), S. 227.

110 Kosa (1999), S. 110.

111 Farkas (2010), S. 1354.

112 Vereinsnachrichten (1895), S. 187, 348. Zu Simoni und seinem Wirken siehe Farkas (2015), S. 139 f.

113 Aus der Zeit (1899), S. 196.

Reichenberg, Moffersdorf, Aussig, Komotau, Heida und Warnsdorf Naturheilvereine.¹¹⁴

1897 eröffnete David Zimmer das erste vegetarische Speisehaus »Thalysia« mit angeschlossenem Reformhaus in Reichenberg.¹¹⁵ Direkt an der Grenze zu Sachsen in Warnsdorf arbeiteten grenzüberschreitend Naturheilkundige, um potentielle österreichische Patienten zu versorgen.¹¹⁶ Lokale zeitgenössische Bekanntheit erlangte der bei Kneipp in Wörishofen ausgebildete Weber Josef Dießner.¹¹⁷ In Warnsdorf entfaltete der Naturheilkundige und Sozialist Moritz Schnitzer (1861–1939) ein umfängliches Engagement, beriet Einzelpersonen und Vereine und engagierte sich insbesondere für den Vegetarismus.¹¹⁸ Er interpretierte die Bibel als Grundlage für vegetarischen Lebensstil, indem er das vom Himmel herabregnende »Manna« als göttliche Anweisung für eine fleischlose Ernährung benannte.¹¹⁹ 1897 war auch das Jahr, in dem sich die in Böhmen verstreuten Vereine einigten, eine Dachorganisation zu gründen, den »Verband der Naturheilvereine in Österreich«, zu deren Präsident der 1890 in Chemnitz zum Naturheilkundigen ausgebildete Bernhard Oskar Dürr (1856–1943) gewählt wurde.¹²⁰ Er arbeitete als Buchhalter bei der Firma Mannesmann, die ihn 1899 wegen seines naturheilkundlichen Engagements vor die Tür setzte, doch fand er rasch eine neue Anstellung bei einem Mäzen der Naturheilkunde.¹²¹ Abseits der heilkundlichen Landschaft in Nordböhmen meldeten sich auch an anderen Orten Naturheilkundige zu Wort, z. B. der Journalist Leopold Schwarz (1858–1926) in Brünn, der Sozialismus und Vegetarismus als Schutz vor »Entartung« bewarb.¹²² Die Brüner Lebensreformer gründeten eine eigene Zeitschrift mit dem Titel *Die Zukunft*, in der sie die Verschmelzung von Antialkoholkampagnen, Wohnungsreform und Naturheilkunde beschworen.¹²³ In Prag konzentrierte sich die Lebensreformbewegung um das Reformhaus der Familie Vonka.¹²⁴

Von Anfang an hatten die Vereine mit erheblichen Problemen aufgrund des Widerstands der Ärzteschaft zu kämpfen. Zu den vehementen Gegnern der Laienvereine zählte auch der Begründer der klinischen Hydrotherapie in Österreich, Wilhelm Winternitz (1835–1917). Spöttisch notierte ein Vertreter der Laienvereine: »Aber Herr Geheimrat, regen Sie sich doch nicht so auf!

114 Aus der Zeit (1896), S. 227.

115 Der Name »Thalysia« leitet sich von dem Titel des Buches »Thalysie, ou la nouvelle existence« von Jean-Antoine Gleizes (1773–1843) aus dem Jahre 1821 ab. Der Lebensreformer Eduard Baltzer nannte seine erste Zeitschrift ebenfalls *Thalysia*.

116 Ruprecht: Gegner (1963), S. 102. Das erste deutsche, ebenfalls »Thalysia« genannte Reformhaus war 1888 in Leipzig entstanden und wirkte stilbildend im gesamten deutschsprachigen Raum, siehe Der Thalysia-Gedanke (1927).

117 Ruprecht: Gegner (1963), S. 101.

118 Moritz Schnitzer – ein Siebziger (1931), S. 52. Siehe auch Pirchan (1949), S. 9.

119 Hayman (1983), S. 121.

120 Schnitzer (1931), S. 5248.

121 Schnitzer (1931), S. 5248; Aus der Zeit (1899), S. 196.

122 Schwarz (1900), S. 15.

123 Redaktion (1905), S. 1; Zum Kapitel (1907); Hygienische Rundschau (1907).

124 Pirchan (1949), S. 9.

Wir dummen Ignoranten wissen ja schon längst, dass Sie die Weisheit in Erbpacht haben, nachdem Sie einst zum Bauern Priessnitz in die Schule gegangen sind. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch – Ständesdünkel.«¹²⁵

Ein besonderes Ärgernis für die Ärzteschaft stellte die seit 1891 erscheinende Zeitschrift *Gräfenberg-Freiwaldauer Mittheilungen* dar, die sich an »Bade-gäste, Touristen und Freunde der Naturheilkunde« richtete und verdeutlichte, dass Letztere die 1874 noch abgelehnte Verwandlung von Prießnitz' Kaltwas-seranstalt in eine Ansammlung von Spabädern mittlerweile als Chance zur Gewinnung breiterer Anhängerschaften betrachtete. In den *Mittheilungen* publizierten nebeneinander Ärzte und Laienheilkundige, schilderten den perfek-ten Weg zur Krankheitsprävention¹²⁶ und positionierten sich gegen »Kurpfu-scherei«, worunter Eduard Emmel u. a. die Applikation fragwürdiger Pharma-zeutika durch Ärzte verstand¹²⁷. Stattdessen sei die »physikalisch-hygienische Naturheilmethode« nützlich.¹²⁸ Aus Sicht seiner Kollegen war das, was Em-mel tat, »ärztliches Medikasterwesen«.¹²⁹ Anstelle einer rigorosen Ernährungs-umstellung wurde eine maßvolle Diätetik unter Einbeziehung reduzierten Konsums von Fleisch oder Alkoholika empfohlen.¹³⁰ Auch die Emanzipation der Frau wurde inklusive des Verzichts auf das Korsett befürwortet.¹³¹ Zu-gleich warnte man in der Zeitschrift vor zu viel Eifer, denn wer in Österreich-Ungarn sich in freier Natur für das »Lichtbad« engagiere, lande schnell beim Psychiater.¹³² Ein »2–3 m hoher Bretterzaun« müsse stets um das Gelände gezogen werden.¹³³ Diese Kombination aus verbotener medizinischer Schu-lung von Laien und Verhöhnung der übrigen Ärzte sowie der mit dem Erfolg der Naturheilkunde einhergehende Verlust an Deutungshoheit und finanziel-len Einnahmen veranlassten eine Anzahl von Ärzten in Nordböhmen, sich zu formieren. Der Versuch, die Krankenkassen zu zwingen, Ärzte zu exkludie-ren, die mit Naturheilkundigen kooperierten, endete 1902 in einem Desaster: Der entsprechende Beschluss des österreichischen Ärztetages wurde von der k. k. Statthalterei für Böhmen annulliert und der Ärzteschaft das Recht abge-sprochen, über derartige Dinge zu entscheiden.¹³⁴ Damit war klar, dass die Ärzte seitens der Obrigkeit keine Durchsetzung des »Kurpfuscherei«-Verbotes erwarten konnten. Zwar galten in Böhmen seit 1833 insgesamt 18 Dekrete und Verordnungen zum Verbot von Geheimmittelhandel und »Kurpfusche-rei«, doch die schiere Zahl der weitgehend inhaltsgleichen Anordnungen macht deutlich, wie wenig sie von den lokalen Behörden durchgesetzt wur-

125 Vermischtes (1892), S. 166.

126 Beranek (1900); Er ist sein eigener Arzt (1901); Ulrich (1902). Siehe auch Regin (1995), S. 147.

127 Emmel (1901), S. 85.

128 Emmel (1903), S. 34.

129 Spinner (1914), S. 81.

130 Wie wird man (1904), S. 17.

131 Hag (1902).

132 Ulrich (1902), S. 1.

133 Ulrich (1902), S. 2.

134 *Mittheilungen* (1902), S. 557.

den.¹³⁵ So blieb den Ärzten nur die Möglichkeit, die Vorgehensweise der Naturheilanhänger zu kopieren, einen eigenen wirkmächtigen Verein zu gründen und eine Zeitschrift herauszugeben.

Der Kampf um die Deutungshoheit (1902–1918)

Die federführende Rolle kam hier dem Warnsdorfer Primarius Heinrich Kantor (1857–1926) zu. Er hatte bereits 1898 gemeinsam mit dem Buchdruckereibesitzer und Politiker Eduard Strache (1847–1912) die Zeitschrift *Der Gesundheitslehrer* »unter dem Protektorate des Zentralvereins deutscher Ärzte in Böhmen«¹³⁶ gegründet¹³⁷. Sie war die Keimzelle einer deutsch-österreichischen Organisation mit Namen »Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums« (DGBK), die sich 1903 formierte.¹³⁸ Somit begriffen sich sowohl Naturheilkundige als auch ihre Gegner als »Großdeutsche«. Kantor hatte die Naturheilbewegung in seiner Nachbarschaft genau beobachtet und ihr Anwachsen mit Entsetzen verfolgt. So musste er einräumen, dass die vor wenigen Jahren noch unbedeutende Bewegung mittlerweile 50 Vereine mit etwa 9.000 Mitgliedern umfasste, von denen 22 im »Verband der Vereine für Gesundheitspflege und Naturheilkunde« vereint seien, der somit etwa 4.000 Anhänger und acht Zeitschriften repräsentiere.¹³⁹ Diese explosionshafte Zunahme sei vor allem aufgrund zweier Tatsachen erfolgt: des Mangels an hygienischer Aufklärung durch Ärzte und Verwaltung sowie der Teilnahme von Mitarbeitern des bürokratischen Apparates in den Vereinen, wodurch ein Verbot nicht mehr durchsetzbar sei.¹⁴⁰ Die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches würden seitens der Verwaltung kaum Beachtung finden, und deshalb müsse die Ärzteschaft selbst aktiv werden.¹⁴¹ *Der Gesundheitslehrer* fungierte als offizielles Organ der (deutschen) Ärztekammer für das Königreich Böhmen. Das oberste Gremium der cisleithanischen Gesundheitsverwaltung, der »Oberste Sanitätsrat«, begriff die Chance, die Bekämpfung der »Kurpfuscherei« den Ärzten zu überlassen und so die Verwaltung zu entlasten, und empfahl, die Zeitschrift und ihre Anliegen zu unterstützen.¹⁴² Die Naturheilbewegung nahm die Herausforderung an und verlautbarte, man befinde sich mit dem »Warnsdorfer Gesundheitslehrer« quasi im Kriegszustand.¹⁴³ Eine der ersten Maßnahmen Kantors war der Versuch, den Import

135 Sanitätsgesetze (1901), S. 79. Siehe auch Graack (1906), S. 21–26.

136 Die Deutsche Gesellschaft (1926), S. 161.

137 Lennhoff (1926), S. 44.

138 Regin (1996), S. 51.

139 Kantor: Naturheilbewegung (1900), S. 89. Die Zahlenangaben Kantors waren eventuell übertrieben. So geht Cornelia Regin von acht Vereinen mit 550 Mitgliedern im Jahre 1900 aus, siehe Regin (1995), S. 64.

140 Kantor: Naturheilbewegung (1900), S. 90.

141 Kantor (1904) [Aufsatz], S. 472.

142 Vermischte Nachrichten [Wiener Klinische Wochenschrift] (1903), S. 28.

143 Aus der Naturheilbewegung (1902), S. 169. Siehe auch Regin (1995), S. 342f.

der Schriften deutscher Naturheilkundiger (Bilz) gerichtlich verbieten zu lassen, was ihm auch gelang.¹⁴⁴ Doch entwickelte der in Dresden mittlerweile als Chefredakteur der Zeitschrift *Der Impfgegner* tätige Wilhelm Ressel neue Vertriebswege. Die böhmische Ärztekammer klagte: »Bilz, Platen u. a. überschwemmen die nordböhmischen Gegenden mit ihren Büchern, zahlreiche Naturheilagitatoren durchwandern das Land und vergiften die öffentliche Meinung mit den Lehren von der ›giftfreien‹ Medizin.«¹⁴⁵

Selbst in Warnsdorf konnte Kantor nicht verhindern, dass in der lokalen Ratgeberzeitschrift *Warnsdorfer Heimatblätter* Gesundheitstipps aus der Feder von Laien erschienen.¹⁴⁶ So verkündete ein anonymes Autor: »Sonnenlicht und frische Luft sind die erfolgreichsten Doktoren von der Welt.«¹⁴⁷ Kantor wusste um das Versagen seiner eigenen akademischen Lehrer bei der Überführung von Erkenntnissen der romantischen Medizin in die moderne Klinik, sprach aber zugleich den Erben von Prießnitz jede Kompetenz in moderner Diätetik ab und unterstellte ihnen blanke Geschäftemacherei.¹⁴⁸

1903 schrieb der Wiener Ärztekammerfunktionär Heinrich Grün (1873–1924) Ressel und auch den ihn unterstützenden Kreisen einen offenen Brief, in dem er unmissverständlich seine Position verdeutlichte:

Sie wundern sich, dass wir gegen Sie gewissermaßen Polizeimaßregeln wünschen? Sollen wir gegen die Naturheiler, gegen Leute zweifelhafter Vorbildung und gewisse fehlender Bildung in den einfachsten medizinischen Begriffen, wissenschaftlich kämpfen? Sollen wir auf all die Anwürfe, die Ihre Freunde gegen uns erheben, überhaupt reagieren? Ja wir wollen nicht einmal den graduierten Aerzten, den Ueberläufern in das bessere Jenseits der Naturheilkunde antworten, da sie uns unwissenschaftlicher angreifen als Ihre Laienkampfbrüder.¹⁴⁹

All diese Auseinandersetzungen fanden in einem politisch höchst aufgereizten Klima statt. 1897 war die Regierung von Ministerpräsident Kasimir Felix von Badeni (1846–1909) über die von ihr erlassenen Sprachgesetze gestürzt. Badeni hatte beabsichtigt, den Streit zwischen Deutschen und Tschechen dadurch zu entschärfen, dass Tschechisch eine gleichberechtigte Verwaltungssprache wurde.¹⁵⁰ Die implizierte Gleichberechtigung der Tschechen wurde von den deutschen Bevölkerungsteilen als Benachteiligung empfunden und stärkte die »großdeutschen« Parteien.¹⁵¹ Die zuvor überkonfessionellen Turnvereine verwandelten sich in Tummelplätze völkischen Gedankenguts.¹⁵² Auch die lokalen Vertreter der katholischen Amtskirche schlugen sich auf die Seite der Deutschnationalen.¹⁵³ Antisemitismus avancierte zu einem Teil der

144 Kantor (1904) [Aufsatz], S. 484.

145 Chronik (1903), S. 4. Siehe auch Chronik (1904), Nr. 9, S. 6.

146 Gesundheitspflege (1903); Gesundheitspflege (1904).

147 Gesundheitspflege (1904), S. 349.

148 Kantor: Naturheilkünstler (1900), S. 32, 34.

149 Grün: Brief (1903), S. 1.

150 Syrovátková (2007), S. 614.

151 Höbelt (1993), S. 187.

152 Hirth/Kießlich (1928), S. 168f., 357. Die Autoren waren Anhänger dieser Entwicklung.

153 Prinz (2003), S. 283; Jonová (2014), S. 67.

deutschnationalen Selbstfindung und Propaganda, z. B. im »Schutzverein Nordmark«, der sich in Troppau organisierte.¹⁵⁴ In Aussig formierte sich 1903 die »Deutsche Arbeiterpartei« als eine der Keimzellen des späteren Nationalsozialismus.¹⁵⁵ Seit der Reichsratswahl von 1901 dominierten die deutschnationalen Parteien von Georg von Schönerer (1842–1921) und Karl Hermann Wolf (1862–1941) in den deutschsprachigen Gebieten Böhmens. Daneben übte die Freisozialistische Partei unter Simon Starck (1865–1939) lokalen Einfluss aus. Starck kombinierte chauvinistische, antiklerikale und bodenreformerische bzw. lebensreformerische Ziele.¹⁵⁶ Zeitweise erfuhr er Unterstützung durch anarchistische Kreise.¹⁵⁷ 1907 wurde Starck in den Reichsrat gewählt und behielt das Mandat bis 1918. Als einheitliche Bezeichnung für die deutschsprechenden Einwohner Böhmens und Mährens bürgerte sich ab 1900 der Begriff »Sudetendeutsche« ein.¹⁵⁸

In den Zentren der böhmischen »Großdeutschen« lagen aber auch bedeutende jüdische Gemeinden, deren Mitglieder sich grundsätzlich eher als Deutsche denn als Tschechen fühlten.¹⁵⁹ Jüdische Familien waren Wegbereiter der modernen hydrotherapeutischen Vergnügungsreise.¹⁶⁰ Die Unterstellung der »Verjudung« von Kurorten wurde zu einem beliebten Sujet der antisemitischen Propaganda.¹⁶¹ Die Tschechen unterschieden sich in ihrem Antisemitismus allenfalls graduell von den Deutschnationalen, wie sich insbesondere durch die Pogromstimmung im »Fall Hilsner« im Sommer 1899 zeigte.¹⁶² Eine junge Frau (Anežka Hřůzová) war ermordet worden, und der Verdacht fiel auf den armen Juden Leopold Hilsner (1876–1928), der in einem fragwürdigen Prozess zum Tode verurteilt wurde, wobei die Strafe in Kerkerhaft umgewandelt wurde.¹⁶³ Angesichts des doppelten Antisemitismus der Deutschen und Tschechen formierten sich eigene jüdische Vereine und Organisationen.¹⁶⁴ Die propagierte Selbstbefreiung des Körpers durch Naturheilkunde wurde von Juden ebenfalls geschätzt, ein prominentes Beispiel ist Franz Kafka

154 Gawrecki/Šopák (2004), S. 211. Zu Österreichisch-Schlesien und seinen Nationalitätendebatten siehe Kamusella (2007).

155 Osterloh: Deutsche Arbeiterpartei (2012). Das tschechische Gegenstück, die »Tschechische National-Soziale Partei«, wurde 1911 unter Mitwirkung von Karel Baxa (1863–1938) gegründet, der seine politische Karriere durch die Propagierung des »Falles Hilsner« als »jüdischen Ritualmord« befeuert hatte.

156 Wintersberger (1986), S. 271.

157 Reinhard Müller (2006), S. 56.

158 Tonkin (2002), S. 200.

159 Čapková (2006), S. 75.

160 Large (2015), S. 241. Siehe hierzu Bajohr (2003).

161 Large (2015), S. 253; Triendl-Zadoff (2007).

162 Iggers (1986), S. 293.

163 Iggers (1986), S. 293. Hilsner wurde 1918 begnadigt. Im Jahre 1961 gestand der Bruder von Anežka Hřůzová, seine Schwester aus Habgier ermordet zu haben, siehe Iggers (1986), S. 294.

164 Křest'an (2004), S. 338f.; Isa Engelmann (2012), S. 38f.